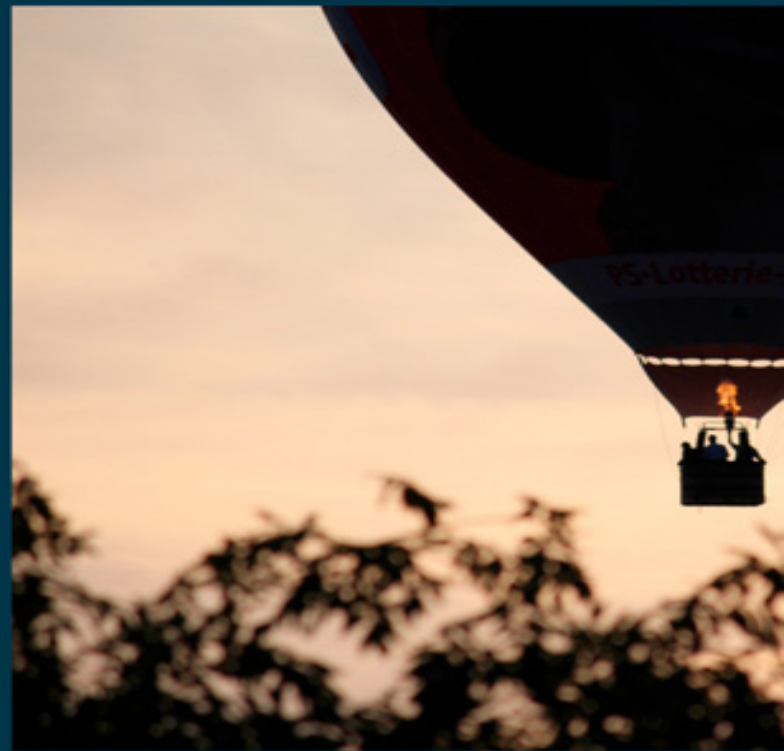


Wolfgang Walther

Zwischen Zeit und Traum



Mein Traumflieger Teil 2

Leider besteht unser Leben nicht nur aus Sonnenschein, Harmonie und glücklichen Augenblicken. Angst und Gewalt bestimmen in weiten Teilen den Alltag auf der Welt. Drogensucht, Kindesmissbrauch, Verbrechen und Krieg sind in der Gesellschaft fast allgegenwärtig. Ebenso häufig existieren Todessehnsüchte, unbestimmte Ängste und Fantasien. Vor diesen Dingen die Augen zu verschließen, wäre wenig hilfreich. Der Dichter hat, will er ernstgenommen werden, geradezu die Pflicht, nicht nur die Schokoladenseite des Lebens in Verse zu fassen, sondern eben auch Albträume und Ängste zu thematisieren.

Inhaltsverzeichnis

Traumflieger

Lass die Träume

Vergessen

Träumerei

Ausbruch

Im Nebel

Traumschloss

Ich bin bei dir

Tief in dir

So tief im Traum

Erwachen

Süßer Traum

So frei mit dir

Traumdiebe

Am Fenster

Rück - Sicht

Traumliebe

Einsamkeit

Mein Leben ist Angst

Gib nicht auf!

Der Feind in mir

Stummer Schrei

Vaterliebe!

Was ist schon Wahrheit?

Der Heimweg

Schwarze Rose

Manchmal

Apokalypse

Verzweiflung

Manchmal

AZRAEL

Sehnsucht und Angst einer Seemannsbraut

Abstand

Auf dem Heimweg

Wildgänse zieh'n vorbei

Auf dem Grund

Das Tal der Sehnsucht

Flucht zu dir zurück

Der Fixer

Ein Maigedicht

Abschiedslied

Im Moor

In dunkler Macht

Im Elfenreich

Ein Lied der Heide

Warum?

Abgrund

Argumente

Gänsehaut

Die Eroberung

Des Krieges Ernte

Mister Präsident

Tanz in der Sommernacht

Traumflieger

Manchmal verspürt, wie frisch getaut,
Hauch deiner Seele, meine Haut,
berührt mich so zart und glatt,
fast wie vom Rosenstrauch ein Blatt.
Dann weiß ich, dass du an mich denkst
und deinen Blick zum Himmel lenkst
und bittest ihn, er möge mich
erinnern, dass ich denk' an dich.
Ich ruf' zurück und sende dir,
nein, keinen Brief, kein Blatt Papier,
mein Traum fliegt hoch, weit in die Nacht
und findet dich, im Schlummer sacht.
Dort eint er sich mit den Gedanken,
die sich aus deinen Träumen ranken.
Gemeinsam steigen sie empor
und schweben durch der Zeiten Tor.
Dem Tor zu einer and'ren Welt,
die alle Träume einbehält.
Sie werden dort, noch in der Nacht,
zu feinem Sternenstaub gemacht
und wiederum zurückgesandt,
in unser Träume Wunderland.

Gott sei Dank! Nur ein Traum!

Erleichtert stellen wir fest, dass unsere Verfolger in einer anderen Welt zurückgeblieben sind, dass der Mord nicht wirklich geschehen ist, dass es keinen bodenlosen Abgrund gibt, in den wir fallen.

Schade, es war nur ein Traum.

Bedauernd schauen wir den schwindenden Gedanken hinterher. Versuchen, sie noch ein paar Augenblicke lang festzuhalten. Vergeblich. Je wacher wir werden, umso mehr verblassen die Bilder der Nacht.

Was sind Träume?

So ganz genau weiß das keiner.

Sind sie Abbild der Wirklichkeit, Spiegel unserer Seele? Tragen sie unsere geheimen Wünsche und Sehnsüchte mit sich? Führen sie uns bei Nacht auf dem Weg weiter, den wir am Tag beschritten haben? Zeigen sie uns, wie es hätte sein können? Warnen sie uns? Machen sie Hoffnung?

Im Traum des Schlafes erleben wir die Wirklichkeit, wie sie nie sein wird. Aber wir sind, während wir träumen, felsenfest von der Realität überzeugt und haben nicht den geringsten Zweifel an der Wirklichkeit des Geschehens, in dem wir agieren.

Ganz im Gegensatz zum Tagtraum. Hier stellen wir uns die Wirklichkeit in ihren Möglichkeiten vor, wie sie sein könnte, wie wir sie uns wünschen, uns träumen. Hier wissen wir, dass es nur Träume sind und auch bleiben. Wir malen uns kein Bild der Zukunft, wie sie vielleicht einmal sein könnte. Wir träumen uns Dinge und Situationen herbei, die nie oder zumindest nicht so passieren werden. Wir wünschen uns Eigenschaften, die wir nicht besitzen. Wir träumen uns ein Märchen.

Manchmal jedoch werden Träume wahr.

Die Tibeter beschreiben in ihrem „Totenbuch“ den Traum als die andere Realität der Seele, an die wir im Schlaf mit einer goldenen Kette gebunden sind.

Wenn uns aber etwas vorzeitig aus unseren Träumen hole, wie z.B. das Klingeln eines Weckers und wir uns erschrecken würden, sei der Ruck an der Kette oft so heftig, dass wir uns deshalb nicht mehr an sie erinnern könnten. Aber wenn wir unseren Körper am Ende des jetzigen Lebens verlassen dürfen, risse diese Kette und wir befänden uns, losgelöst von unserer sterblichen Hülle, in dieser „anderen Realität“, und träumten vom nächsten Leben.

Träume sind „Lichtgestalten“. Nicht greifbar! Nicht angreifbar! Nicht unerfüllbar! Nur, wenn wir uns den einen Traum erfüllt haben, müssen wir dafür Sorge tragen, einen anderen in petto zu haben. Lessing lässt seinen Rächer in „Nathan der Weise“ sagen: „Wenn denn nun einer meiner Wünsche wärmster, innigster, erfüllet ist, was dann? Ah, ich erschrecke!“

Träume sind wie Wünsche. Wünsche, die nicht immer erfüllt werden müssen, die uns wach halten. Bis auf die wenigen, gottlob flüchtigen Augenblicke des „Wunschlos-Glücklich-Seins“.

Das Streben nach dem „All-Eins-Sein“, lässt uns lieben, weiterleben, weiterträumen.

Solange wir leben, träumen wir, solange wir träumen, leben wir. Denn die Träume treiben uns voran. Sie lassen uns immer wieder nach Neuem suchen, nach Veränderung streben, vorwärts eilen.

Lass die Träume

Der Tag erwacht,
es flieht die Nacht,
der Amsel Lied begrüßt den Morgen.
Leicht ist mein Sinn,
wie froh ich bin,
fernab von allen meinen Sorgen.
Gedanken sind
schnell wie der Wind
und Träume flüchtiger als Nebel.
Ich hol' sie vor,
brech' auf das Tor,
nehm' die Erinnerung zum Hebel.
Hab' ich's getan,
kommt purer Wahn,
den ich, weiß Gott, nicht sehen wollte
und stoß' zum Glück
ihn schnell zurück,
dorthin, wo er auch bleiben sollte.
Mein Traumgescheh'n
mag ich nicht seh'n,
mit wachem Geist an hellem Tage.
Ich fände dort
manch' dunklen Ort,
nach dem Woher käm' auf die Frage.

Der Traum ist schön,
wenn wir ihn seh'n,
und tief darinnen mit ihm träumen.
Doch wagt es nicht,
das Traumgesicht

zu pflücken von des Schlafes Bäumen.

Vergessen

Gott ist mein Zeuge,
ich hab' es versucht.
Ich wollte vergessen,
die Träume verflucht,
die mich quälten, mich riefen,
bei Tag wie bei Nacht,
die Seele und Herz
zum Brennen gebracht.

Nicht mehr sträuben, nicht wehren,
bin besiegt und muss geh'n.
Wohin wird mein Weg führen?
Hat der Wind mich geseh'n?
Wo ich war, muss ich fort,
kann nicht sein, wo ich bin,
Manche Tür ist verschlossen,
macht das alles noch Sinn?

Ich bitt' dich, Traum, bleibe,
und bist du auch fern,
so leuchten uns immer,
gleicher Mond, gleiche Stern.
Quält dann mich die Sehnsucht,
und reißt mich entzwei,
kann nichts mehr mich halten,
dann flieg' ich mich frei!



